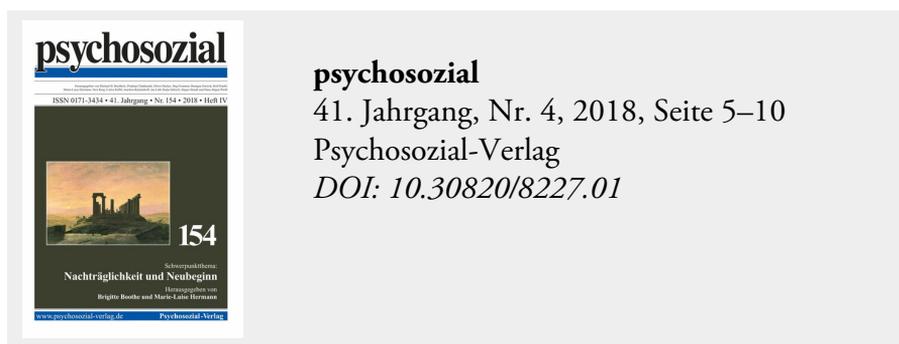


Brigitte Boothe & Marie-Luise Hermann

Editorial



psychosozial

41. Jahrgang, Nr. 4, 2018, Seite 5–10

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/8227.01

Impressum

psychosozial

41. Jg. (2018) Heft IV (Nr. 154)

ISSN 0171-3434

HerausgeberInnen: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub und Hans-Jürgen Wirth

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Hans-Jürgen Wirth, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levoid, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende HerausgeberInnen: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch; Prof. Dr. Carlos Kölbl, Universität Bayreuth, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Psychologie, 95440 Bayreuth, E-Mail: carlos.koelbl@uni-bayreuth.de

Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: Caspar David Friedrich, *Junotempel in Agrigent*, um 1828–1830

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 59,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Editorial

psychosozial 41. Jg. (2018) Heft IV (Nr. 154) 5–10

<https://doi.org/10.30820/8227.01>

www.psychosozial-verlag.de/ps

»Im Nachhinein« und »nachträglich« haben im Alltagssprachegebrauch vielfache Verwendung. Im Nachhinein weiß man es besser. Im Nachhinein hat man ein klares Urteil, wie man Fehler und Fehlentscheidungen hätte vermeiden können. Das gilt für das öffentliche und das private Leben. Missstände und Fehlentscheidungen werden im Nachhinein helllichtig kommentiert; und überhaupt ist Kritik die Kunst des Nachträglichen. Vorwürfe macht man nachträglich, und nachträglich bedauert man Versäumtes und Verfehltes. Etwas hätte nicht geschehen sollen und man kann es nicht ruhen lassen. Jemand ist nach einem bedrohlichen Ereignis verwirrt und verstört, tagelang schreckhaft und kann erst nach einem gewissen zeitlichen Abstand von einem neuen Standort aus in vertrauensvoller Umgebung das Geschehene ordnen. Ein Streit hat Freunde entzweit, nachträglich sucht einer den anderen wieder auf, um ein Schweigen, eine Fremdheit zu beenden, beim anderen Vergebung zu erlangen. Jemand hat Unrecht erlitten, wartet vergeblich auf Wiedergutmachung und verharrt in Groll und Verbitterung. Mutter und Kind besuchen den Zoo, hinterher, zu Hause, wird dem Erlebten erzählend Gestalt gegeben. Der Heimwehkranke imaginiert in der Ferne Bilder eines verklärten Dort und Damals, ähnlich wie ein Trauernder vergangenes Leben im Gedenken an der Grabstätte erinnert und erzählend beschwören mag. Die Konstruktion eines biografischen Dort und Damals findet auch im Erzählcafé statt. Man könnte von Dramaturgien der Wiederaufnahme vergangener Lebenswirklichkeit sprechen: Vergangenes wird beschworen, Vergangenes wird als unwiederbringlich beklagt, Vergangenes wird als eigenes oder fremdes Unrecht geltend gemacht

und an den Pranger gestellt, als Horror der Verstörung und Zerstörung in Szene gesetzt. Diese Dramaturgien der Wiederaufnahme sind heterogen. Eines verbindet sie: Zwischen Vergangenheit und Aktualität besteht Abstand oder Diskontinuität. Vom Jetzt blickt man, ein früheres Erleben wiederaufnehmend, neue Zugänge des Erlebens, Verstehens, Bewertens schaffend, zurück auf ein Zuvor. Dies geschieht erzählend, klagend, anklagend, urteilend, als Ausdruck von Wünschen, im Gestus des Bedauerns. Es kann auch im Duktus der Verwunderung stattfinden, etwa wenn man, erwacht und in der Alltagswirklichkeit angekommen, einen Traum berichtet. Die Diskontinuität zwischen Traumereignis und Mitteilungssituation wird hier gewöhnlich deutlich markiert.

Das Substantiv »Nachträglichkeit« ist im Alltag ungebräuchlich. Freud hat dieses Wort geprägt, um in der Pionierzeit der Psychoanalyse, in den Jahren vor der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert, der Entstehung neurotischer Symptome auf die Spur zu kommen: »Wir haben erfahren, dass kein hysterisches Symptom aus einem realen Erlebnis allein hervorgehen kann, sondern alle Male die assoziativ geweckte Erinnerung an frühere Erlebnisse zur Verursachung des Symptoms mitwirkt« (Freud, 1896c, S. 432). Nachträglichkeit bedeutet, dass die »früheren Erlebnisse« in verwandelter Bearbeitung aktualisiert werden; dieses Geschehen vollzieht sich in vielschichtigen, zeitlich-biografisch ausgedehnten konflikt-dynamischen Verhältnissen. Nachträglichkeit ist Wiederaufnahme: Vielfältige biografische Eindrucksbildungen – bis hin zu infantilem emotionalem Geschehen – werden in zeitlicher Distanz unbewusst wieder aufgenommen und entfalten

pathogene Wirksamkeit, zum Beispiel wenn die Bedeutung traumatischer oder sexueller Inhalte erst durch die spätere Entwicklung erfasst werden kann. »Der Hysterische leidet größtenteils an Reminiszenzen« (Freud, 1895d [1893–1895], S. 86).

Denn in der Beobachtung psychisch erkrankter, zumeist als hysterisch diagnostizierter Personen bemerkte Freud ein Auftreten und Gebaren, das im Verweis auf Vergangenes Unbewusstes einerseits enthüllt und andererseits verbirgt. Die PatientInnen befinden sich beispielsweise in Episoden agitierter Bewusstseinstörung und im konvulsivischen Anfall. Sie stellen sich im Symptomgeschehen so dar, als erlebten sie eine erregende Szene, deren Bedeutung ihnen fremd ist. Dieser Eindruck vermittelt sich, wenn der Untersucher in emotionaler Beteiligung das Dargestellte als Mitteilung auffasst. In dieser Perspektive nimmt er teil an einer enthüllenden Inszenierung besonderer Art: Er ist emotional engagierter Zuschauer bei einer Szene, die sich dem Betrachter als unbewusste Aufführung vergangenen Erlebens erschließt, das für die betroffene Person seinerzeit nur unzureichend bewältigt werden konnte und das sich in einem enthüllend-verhüllenden Enactment immer wieder Aktualität verschafft. Störung und Leiden sind in dieser Sicht inszenierte Reminiszenzen.

So eindrucksvoll entsprechende Kasuistiken beispielsweise in den »Studien über Hysterie« (1895d [1893–1895]) das unbewusste Erinnern, die verfremdete Vergegenwärtigung und die rekonstruktive Arbeit des Analytikers illustrieren, bleibt dennoch die Idee der Nachträglichkeit begrifflich schillernd; und daher wird in der Fachliteratur häufig darauf hingewiesen, dass sie unterbestimmt und unterbelichtet bleibt: Es fehlt eine Ausformulierung dieses Konzepts im Werk Freuds; es kommt in späteren Schriften Freuds kaum zur Anwendung, findet auch in der Geschichte und Weiterentwicklung der Psychoanalyse kaum ungeteilte Aufmerksamkeit. Als Konzeption des Zeitlichen bezeichnen einige AutorInnen die von Freud beschriebene Form der späteren Nachwirkung als »linear-kausalen Zeitvektor« und unterscheiden ihn von einem rückläufigen, retrograden Zeitvek-

tor. Dieser wird als hermeneutisch-sinnstiftender Aspekt bezeichnet und in Deutungsprozessen der Übertragung wirksam (Dahl, 2010). Kirchhoff (2009) bestimmt in ihrer umfassenden Studie *Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen* »Nachträglichkeit« als »bedeutungsstiftende Zeitlichkeit des Psychischen« (S. 13f.).

In seinen Vorträgen an der Clark University in Worcester, die Freud auf Einladung von Stanley Hall 1909 in den USA hielt, spielen für die Neurosenentstehung weiterhin latente Erinnerungsspuren und deren unbewusste Wiederaufnahme eine Schlüsselrolle; Trauma, Wunsch und Verdrängung sind nun in der Erläuterung bedeutsam:

»Die zur gründlichen Aufklärung und endgültigen Herstellung eines Krankheitsfalles erforderliche Analysenarbeit macht [...] in keinem Falle bei den Erlebnissen der Erkrankungszeit Halt, sondern sie geht in allen Fällen bis in die Pubertät und in die frühe Kindheit des Erkrankten zurück, um erst dort auf die für die spätere Erkrankung bestimmenden Eindrücke und Vorfälle zu stoßen. Erst die Erlebnisse der Kindheit geben die Erklärung für die Empfindlichkeit gegen spätere Traumen, und nur durch die Aufdeckung und Bewußtmachung dieser fast regelmäßig vergessenen Erinnerungsspuren erwerben wir die Macht zur Beseitigung der Symptome. Wir gelangen hier zu dem gleichen Ergebnis wie bei der Erforschung der Träume, daß es die unvergänglichen, verdrängten Wunschregungen der Kindheit sind, die ihre Macht zur Symptombildung geliehen haben, ohne welche die Reaktion auf spätere Traumen normal verlaufen wäre« (Freud, 1910a [1909], S. 43).

Die »bedeutungsstiftende Zeitlichkeit des Psychischen« bleibt in der Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie und Praxis programmatisch, aber die Perspektiven öffnen und weiten sich: hin auf Beziehung und Relationalität, auf Entwicklung-in-Beziehungen, auf Interaktion, Kommunikation, Kultur und Gesellschaft. Erinnern und Vergessen ereignen sich im Feld der Beziehungen. Symptombildungen–

Freud macht dies in Beispielen überaus anschaulich – haben kommunikativen Charakter. Die Wiederaufnahme erlebter Vergangenheit geht immer auch andere an. So bezeugen das bereits prominente psychoanalytische Fallbeispiele: Katharina, das Mädchen, dem der Vater einst nachgestellt hatte; Dora, das Mädchen, das zum Spielball männlicher Machenschaften wurde; der kleine Hans, der die Konflikte der Eltern spürte; und der Wolfsmann, Kind psychisch kranker Eltern.

Im oben genannten Zitat von 1910 wird deutlich, dass Freud dann nicht mehr nur von verdrängten traumatischen Kindheitserlebnissen ausging, sondern auch unbewusste Wünsche und Fantasien als Auslöser späterer psychischer Konflikte und Symptome sah. In der Weiterentwicklung der psychoanalytischen Behandlungstechnik im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die Wiederkehr des Verdrängten im Hier-und-Jetzt in Form von Übertragung und Inszenierung in der therapeutischen Beziehung wesentlich. Damit kann auch das Verstehen und Deuten des szenisch Wiederholten nachträglich zum Erfassen früher Beziehungsfantasien oder -erlebnisse führen. Bei den meist schmerzhaften oder beschämenden Inhalten wird das Bewusstwerden durch vielfältige Maßnahmen der Abwehr wie Verdrängen oder Verleugnen erschwert.

Schmerzhaft und beschämend ist beispielsweise für viele Menschen die Konfrontation mit Handlungen oder Unterlassungen, die man nachträglich bereut. Vielleicht hat man das Bewusstwerden lange Zeit vermeiden können, nun aber kommt es, um eine Formulierung von Max Scheler zu gebrauchen, zu einem »[Sich-]Hinbeugen auf ein Stück Vergangenheit unseres Lebens« (Scheler, 1921 [1917], S. 17), das heißt zu einer nachträglichen Auseinandersetzung, die das Selbstgefühl strapaziert. Es handelt sich im wahrsten Sinne des Wortes um ein Sich-»Hinbeugen«, denn man bereut mit gesenktem Haupt und gramgebeugt. Reue ist ein Rekurs auf ein Zuvor, das im Abstand des Gegenwärtigen gesehen wird und das in gewichtigen Fällen in den Kontext intensiver Neu-Bewertung, auch auf emotionaler Ebene, gelangt. Reue ist Klugheit mit Verspätung, sagt

ein irländisches Sprichwort. Aber das ist nur ein kleines ironisches Schlaglicht, das – eben in ironischer Tonart – die Dynamik quälender Auseinandersetzung unterschlägt. Nachträgliches Bedauern, Hader und Reue sind Formen der Selbstproblematisierung oder der kritischen Infragestellung des eigenen Handelns, Denkens oder Fühlens im Blick auf Lebenswirklichkeit, die nachträglich, von einem neuen Standort des Erlebens und Bewertens aus, eine erhebliche Beeinträchtigung des Selbstgefühls bewirken. Die Gemütsbewegung der Reue ist wunschkonform: Nachträglich hat ein nicht mehr verfügbares Gut – man hätte sich klüger entscheiden, jemandem gegenüber loyal sein, jemandem helfen, einer Versuchung, einer Vorteilsnahme widerstehen sollen –, höchste Präferenz, ist aber nicht zugänglich, weil der Akteur selbst den Zugriff verhindert hat. Der Reuige schreibt sich maximale Selbstverantwortung zu. Diese Gemütsverfassung kann sich in charakteristischen sprachlichen Mustern artikulieren. Man betreibt Selbstdisqualifikation bei hoher emotionaler Involviertheit. Man korrigiert das eigene Handeln in der Fantasie, ein erfolgreicher Zugriff wird imaginiert. Die korrigierende Imagination steigert die Selbstdisqualifikation. Die korrigierende Imagination kann dann ins Positive gewendet werden, wenn der Selbsthader allmählich abklingt und eine Phase der Selbsttröstung einsetzt, in deren Verlauf Hoffnungsbilder im Blick auf neue Chancen, auf Vergebung und Neubeginn entworfen werden.

Reue im Rahmen der Psychotherapie bedeutet, Abwehrhaltungen der Verdrängung, Verleugnung und Projektion auf andere aufzugeben und rückblickend reales Fehlverhalten oder Versäumnisse anzuerkennen, Schuldgefühle auszuhalten und Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Damit kann in Beziehungen eine Annäherung und ein Neubeginn möglich werden.

Die nachträgliche Auseinandersetzung mit individueller Vergangenheit ist lebenspraktisch von großer Bedeutung, man denke nur an die Gestaltung von Lebensentwürfen und Umbrüchen, Zukunftsplänen oder die biografische Selbstvergewisserung von Menschen in höherem Lebensalter. Sie hat Schlüsselbedeutung

in der Psychotherapie, hier verbunden mit der Hoffnung auf Veränderung oder Neubeginn. Doch soll nicht versäumt werden, die Vielfalt der Erscheinungen des Nachträglichen im sozialen Raum wenigstens zu erwähnen, zumal in einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes Aspekte des Kulturellen, Religiös-Existenziellen und Politischen zur Sprache kommen. Daher lohnt es, den Blick zu öffnen und zu erweitern auf die Vielfalt der Erscheinungen, die sich im Alltag, im sozialen und dem gesellschaftlichen Leben mit dem Nachträglichen und dann auch dem Neubeginn verknüpfen.

Wie lassen sich im Politischen Neubeginn, Neuwerden und neue Hoffnungsbilder als Umgang mit kollektiver Abwehr verstehen? Die Bundesrepublik Deutschland etablierte nach einer frühen Phase des Verleugnens und der Nicht-Auseinandersetzung allmählich in langer, konfliktreicher, wendungsreicher Anstrengung einen politischen Neubeginn in Abgrenzung gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime und in Anerkennung dessen, dass dieses Regime unausweichlich zur eigenen Geschichte gehört. Anders die DDR: Die Erinnerungskultur in der Deutschen Demokratischen Republik war bestimmt durch die politische Positionierung als neu gegründeter Staat in der Nachfolge der Widerstandsbewegung der Kommunistischen Partei Deutschlands, ein »neues Deutschland« – vergleiche die bis heute bestehende überregionale Tageszeitung dieses Titels – ohne nationalsozialistisches Erbe. Das neue antifaschistische Deutschland sah sich legitimiert, auf eine nachträgliche Auseinandersetzung mit Vernichtungspolitik, Schuld, Unrecht und Terror zu verzichten. Ein Deutschland ohne Schuld und Schande.

Im politischen Leben hat die Idee der Erneuerung einen systematischen Stellenwert. Revolutionäre Bewegungen sind getragen von Visionen der Erneuerung. Neu gewählte Volksvertreter versprechen Neuerungen auf allen Gebieten, die den Bürgern ihres Landes ermöglichen sollen, ein besseres Leben zu führen. Festlichkeiten und Rituale des Neubeginns haben im kulturellen und im religiösen Leben lange und variantenreiche Traditionen. Man feiert das neue Jahr und fasst Vorsätze für einen

persönlichen Neubeginn. Man feiert die Wiedergeburt des knospenden Lebens im Frühling. Der Start in neue Lebensverhältnisse – Eintritt ins Arbeitsleben, Hochzeit, Geburt eines Kindes – wird gefeiert. Viele Mythen und die Weltreligionen leben von der Ausgestaltung des Wunsches und der Hoffnung, alles werde neu. Davon zeugen Rituale der Beichte, Reinigung, Läuterung und Erneuerung sowie der Glaube an ein jenseitiges Leben oder an Wiedergeburt. Freuds »kathartische Methode« und »Redekur« kann in einer radikalen Weiterentwicklung der Traditionen von Beichte und Seelsorge gesehen werden.

Doch auch wer Erschütterungen, Krisen, Verluste, Scheitern und soziale Desintegration zu bewältigen hat, dem öffnen sich im günstigen Fall Optionen für einen Neubeginn. Und selbst am Ende des Lebens kann die letzte Lebensphase ein Neubeginn werden, mit neuen Formen des Erlebens, neuer Zeitlichkeit, einer neuen Intensität der Erfahrung und neuen Werten.

Zu den Beiträgen des Hefts

Eine erste Gruppe von Beiträgen widmet sich der psychoanalytischen Arbeit mit Freuds Konzeption der Nachträglichkeit und dessen Weiterentwicklung im Rahmen unterschiedlicher Behandlungsansätze. *Christine Kirchhoff* eröffnet mit einer literarischen Verdichtung der Nachträglichkeit als Zeitfigur bei Walter Benjamin, führt Freuds Entdeckung der Nachträglichkeit am Fall »Emma« vor und diskutiert die nachträgliche Entfaltung des Konzepts in der Rezeptionsgeschichte. An den psychoanalytischen Ansätzen von Winnicott, Etchegoyen und Joseph zeigt sie auf, wie in der Arbeit im Hier und Jetzt der Übertragungsbeziehung implizit Nachträglichkeit und Neubeginn zusammenwirken.

Jürgen Körner beleuchtet, wie Neues in der Psychotherapie entsteht, und zeichnet an Beispielen die Entwicklung der psychoanalytischen Behandlungstechnik nach: von der Vorstellung, nur real Erlebtes führe zu Symptomen und könne allein durch Bewusstmachen und

Einsicht aufgelöst werden, hin zur Annahme, unbewusstes psychisches, das heißt subjektives Erleben führe zu Konflikten und Verhaltensweisen, die den Analytiker in szenischen Wiederholungen in der Übertragung verwenden. Neues entsteht, wenn sich Patient und Therapeut über ihre wechselseitige Verwendung verständigen.

Marie-Luise Hermann stellt weitere theoretische Ansätze zu Nachträglichkeit und Neubeginn dar, um sie auf die Psychotherapie Älterer anzuwenden. Durch das Bedürfnis nach Rückblick auf das gelebte Leben rückt der sinnstiftende, hermeneutische Aspekt der Nachträglichkeit ins Zentrum therapeutischer Reflexion. Fallvignetten zeigen auf, wie die Bearbeitung innerer Konflikte und des Wiederholungszwangs an Übergängen in der zweiten Lebenshälfte zu einem Neubeginn führen können.

Klaus-Michael Kodalle entwickelt zunächst den Begriff des Verzeihens philosophiegeschichtlich, um daraus die komplexe Struktur des Verzeihungsvorgangs freizulegen. Das Verhältnis von Vergeben und Vergessen wird am Umgang von Gemeinschaften mit Schuld und Schuldbekennnis konkretisiert. Der Autor ordnet die Verzeihung in die Mitte einer Ethik ein, aus der Mut zum Neubeginn und eine ständige Bemühung um eine Kultur der Nachsichtigkeit erwächst.

Wie die soziale Darstellung der eigenen Vergangenheit einer steten Revision unterworfen ist, zeigt *David Lätsch* am Beispiel eines nachträglichen, öffentlich erhobenen Vorwurfs der Täterschaft eines US-amerikanischen Politikers auf. Die gesprächsanalytische Einzelfallanalyse stellt dar, welche Strategien der kommunikativen Verantwortung den Beschuldigten zur Verfügung stehen. Daraus wird der Zusammenhang von Selbstverhältnis und Selbstdarstellung im Kontext moralischer Emotionen abgeleitet.

In Textanalysen der Autobiografie *weiter leben. Eine Jugend* (1992) von Ruth Klüger und des Romans *Roman eines Schicksallosen* (1975) von Imre Kertész zeigt *Patricia Bianca Pick* das breite Spektrum literarischer Auseinandersetzung mit der Shoah auf, wenn weder vergessen noch rückwärts erinnert werden kann. Stattdessen beschreiben die Textelemente »Gespenster« (Klüger) und »Schritte« (Kertész) Ausdrucks-

formen subjektiven Erinnerns des Festhaltens und Fortschreitens. Dadurch wird eine eindrucksvolle Position der Souveränität möglich, jedoch niemals ein Neubeginn.

»Noch einmal, anders« von *Andreas Mauz* untersucht Nachträglichkeit und Neubeginn in literarischen Sterbeerzählungen. An Tolstois *Tod des Iwan Iljitsch* (1886) lässt sich das Moment des Neubeginns exemplarisch innerhalb des Narrativs der gelockerten Innen-Außen-Beziehung nachvollziehen, an Christopher Hitchens' autobiografischem Text *Mortality* (2012) zeigt sich dasjenige einer programmatischen Kontinuität.

Helmwart Hierdeis, *Hans Jörg Walter* und *Achim Würker* thematisieren im Dialog den expressionistischen Text *Die andere Seite* von Franz Werfel, der Nachträglichkeit und Neubeginn exemplarisch in Gestalt der Novelle gestaltet. Es geht um eine »unerhörte Begebenheit«, um Goethes Charakterisierung der Novelle aufzugreifen, um die Mentalität des Kindes, die nachträglich als Präsenz im Entzug artikulierbar wird. Die »andere Seite«, das Andere als Ur-Ort des Unendlichen, eröffnet jedem der drei Lesenden – in tiefenhermeneutischer Perspektive – einen Möglichkeitsraum des Erinnerns und Erfahrens und erlaubt eine differenzierte Integration.

Der freie Beitrag des Hefts steht in assoziativem, offen gestaltetem Bezug zum Schwerpunktthema. *Anna Schor-Tschudnowskaja* reflektiert die Nachwirkung der Vergangenheit in ihren konkreten Formen und kulturell verankerten Zeitperspektiven am Beispiel der post-sowjetischen Gesellschaft Russlands. Sie stellt Befunde einer Interviewstudie mit Studierenden zu ihrer Familiengeschichte vor, die Ambivalenzen und Widersprüche in der Wahrnehmung der Vergangenheit und postutopische Spezifika in der Betrachtung der Rolle der Vergangenheit aufdecken.

Hin zu einer Kultur des Umgangs mit Nachträglichkeit?

Ein Deutschland ohne Schuld und Schande – ein Mensch ohne Schuld und Schande? Die

Sehnsucht nach Freiheit von der Vergangenheit kann sehr groß sein, auch im persönlichen Leben. Kann eine konfliktreiche Ehe nicht neu beginnen? In der Unschuld und dem Zauber des Anfangs? Kann jemand, der schweres Leid verursacht hat, in der Großmut der Vergebung nicht eine neue Leichtigkeit des Seins genießen? Kann aus der Erschütterung über eigenes Ungenügen nicht neuer Frieden mit sich selbst erwachsen?

Es geht um eine Kultur des Umgangs mit Nachträglichkeit. Die Kultur des Erinnerens, der Erinnerungsarbeit, der biografischen Selbstgewisserung im öffentlichen wie im persönlichen Raum hat sich heute als etwas gesellschaftlich Essenzielles etabliert. Sie sollte auch ein tragendes Element in Psychotherapie und Psychoanalyse sein. Der Bezug auf frühe Erfahrungen des Lebens, die Kindheit, die Entwicklung hat in dieser Sicht innovatives Potenzial: Es geht um die Kunst der Wiederaufnahme biografischer Lebenswirklichkeit, die Kunst der Auseinandersetzung mit eigener Geschichtlichkeit und die psychoanalytische Kunst des Aufdeckens und Erforschens innerer Wirklichkeit, die den Selbst- und Weltbezug substanziell bereichert. Man wird nicht zum Menschen ohne Schuld und Schande, nicht zum Menschen ohne Fehl und Tadel, vielleicht zu einem, auf den Lichtenbergs Aphorismus passt:

»Wahrhaftes unaffektiertes Mißtrauen gegen menschliche Kräfte in allen Stücken ist das sicherste Zeichen von Geistesstärke« (Georg Christoph Lichtenberg).

Brigitte Boothe & Marie-Luise Hermann

Literatur

Dahl, G. (2010). Nachträglichkeit, Wiederholungszwang, Symbolisierung: Zur psychoanalytischen Deutung von primärprozesshaften Szenen. *Psyche*, 64(5), 385–407.

Freud, S. & Breuer, J. (1895d [1893–1895]). Studien über Hysterie. *GW I*, S. 75–312.
 Freud, S. (1896c). Zur Ätiologie der Hysterie. *GW I*, S. 425–459.
 Freud, S. (1910a [1909]). Über Psychoanalyse. *GW VIII*, S. 1–60.
 Kirchhoff, C. (2009). *Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
 Scheler, M. (1921 [1917]). Reue und Wiedergeburt. In M. Scheler, *Vom Ewigen im Menschen. Erster Band: Religiöse Erneuerung* (S. 5–58). Leipzig: Verlag der neue Geist.

Die Herausgeberinnen

Brigitte Boothe, Prof. em., Dr. phil., Fachpsychologin für Psychotherapie FSP, Psychoanalytikerin. Bis 2013 Inhaberin des Lehrstuhls für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der Universität Zürich. Schwerpunkte: Psychoanalyse von Erzählung, Wunsch und Traum. Heute Psychoanalytische Psychotherapie, Beratung, Scheib- und Biografiearbeit, Coaching, Supervision in psychoanalytisch-psychotherapeutischer Gemeinschaftspraxis.

Marie-Luise Hermann, Dr. phil., Fachpsychologin für Psychotherapie FSP, Musikerin. Klinische Psychologin in der Privatklinik Clenia Littenheid und ambulante psychoanalytische Praxis. Schwerpunkte: Psychotherapie im Alter, Narrative Gerontologie, therapeutische Beziehung.

Kontakt

Dr. phil. Brigitte Boothe
 Gemeinschaftspraxis Bellevue
 Rämistr. 5
 CH-8001 Zürich
 E-Mail: brigitte.boothe@uzh.ch

Dr. phil. Marie-Luise Hermann
 Praxisgemeinschaft Psychotherapie &
 Psychoanalyse
 Weinbergstr. 147
 CH-8006 Zürich
 E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch